



Schillernder Jäger

FOTO: M. ZEILER

Mit seinem für unsere Breiten ungewöhnlich schillernden Prachtgefieder verweist der Eisvogel auf den eigentlichen Verbreitungsschwerpunkt dieser Vogelfamilie in den Tropen.

Der Eisvogel lebt an stehenden und langsam fließenden klaren Gewässern. Dort nutzt er die vorhandenen Sitzwarten am oder idealerweise direkt über dem Wasser, um nach möglicher Beute Ausschau zu halten. Hat er ein Fischchen, ein Wasserinsekt oder eine Kaulquappe entdeckt, stürzt sich der schillernde Jäger kopfüber ins Wasser, um mit seinem spitzen Schnabel zuzustoßen. Während Eisvögel in der Brutsaison feste Paare bilden, leben sie während des restlichen Jahres als territoriale Einzelgänger. Der Name dieses Vogels leitet sich wahrscheinlich vom althochdeutschen „eisan“ ab, was so viel wie „schillern“ oder „glänzen“ bedeutet. Der wissenschaftliche Name, das lateinische „alcedo“, leitet sich hingegen vom griechischen „halkyon“ ab und bedeutet

„die auf dem Meer Brütende“. Der griechischen Mythologie nach kam nämlich König Keyx bei einer Schifffahrt ums Leben. Als seine Frau Alkyone am Strand klagend nach ihrem Mann Ausschau hielt, wurde dessen Leichnam angespült, worauf sie sich verzweifelt ins Meer stürzte. Der Legende nach wurden die beiden daraufhin in Eisvögel verwandelt und laut dieser Geschichte trägt seither die „Eisvogelhenne“ ihren Gatten jeden Winter zu Grabe, um anschließend auf den Wellen des Meeres ihr Nest zu bauen und darin, sieben Tage vor und sieben Tage nach der Wintersonnenwende – den windstillen „Halkyonischen Tagen“ – die Eier zu bebrüten.

Tatsächlich glaubten die Griechen und die Römer daran, dass der Eisvogel sein Nest

frei schwimmend auf dem offenen Meer anlegt, und noch bis ins 19. Jahrhundert hielt man die sprichwörtlichen „Halkyonischen Tage“ für die Brutzeit des Eisvogels. Tatsächlich brüten Eisvögel in selbst gegrabenen Bruthöhlen, die sie in steilen Uferböschungen anlegen. Dabei ist die Reproduktionsrate dieser Vögel sehr hoch, da nach einer Zweitbrut im Juli/August manchmal sogar noch eine Drittbrut stattfindet. Die Vögel haben jedoch nur eine geringe Lebenserwartung und speziell strenge Winter mit zugefrorenen Wasserflächen können zu starken Bestandeseinbrüchen führen, die es in der folgenden Brutsaison wieder auszugleichen gilt. Mit seinen kurzen, scharfen Rufen und seinem farbenprächtigen Gefieder ist der Eisvogel zweifellos eine besondere Erscheinung in der heimischen Vogelwelt. Sein mittlerweile leider vielerorts bereits seltenes Vorkommen ist ein Hinweis auf einen noch weitgehend intakten Gewässerlebensraum.

Wolf im Bier

Der lateinische Name des Hopfens nimmt auf die wuchernde und „pflanzenwürgende“ Eigenschaft dieser Schlingpflanze Bezug.

Als Kulturpflanze kommt diesem Hanfgewächs vor allem beim Bierbrauen große Bedeutung zu. Die Pflanzen sind getrennt geschlechtlich. Während die rispigen männlichen Blüten keine Verwendung finden, werden in den Hopfenplantagen ausschließlich weibliche Pflanzen kultiviert. Deren zapfenartige Blütenstände sind es, die mit ihren Bitter- und Aromastoffen für den besonderen Geschmack und die längere Haltbarkeit des Bieres sorgen. Die im Frühling frisch getriebenen Hopfensprossen finden auch als Gemüse Verwendung. Außerdem ist Hopfen eine seit alten Zeiten verwendete Heilpflanze, die auch heute noch als Bestandteil vieler Arzneien ihre beruhigende und entzündungshemmende Wirkung entfaltet. Da der Name „Hopfen“ auf das deutsche und niederländische Sprachgebiet beschränkt ist, scheint seine Herkunft unklar. Eventuell leitet er sich vom schweizerischen „Huppen“ ab, was „buschige Quaste“ bedeutet und sich damit vielleicht auf die weiblichen Zapfen bezieht. Nach Mitteleuropa kam die Pflanze wahrscheinlich durch die Slawen und der wissenschaftliche Name „Humulus“ leitet sich wohl vom slawischen Wort „chmel“ für Hopfen ab.



Göttliche Rebe

In der Antike war Wein niemals nur Genussmittel, um sich zu betrinken. Die im Weingenuss gesuchte Ekstase war mit der Absicht verbunden, sich dem „Göttlichen“ zu nähern.

Während auch bei uns in tieferen Lagen, etwa auf trockenen Auwaldböden, „wilde Reben“ gedeihen, stammt die „echte Weinrebe“ aus Vorderasien. Im heutigen Georgien und Armenien – sie gelten als Ursprungsländer des Weines – wurde nachweislich bereits im 6. Jahrtausend vor Christus Weinbau betrieben. Bei den antiken Kulturen wurde der Wein stets durch eigene Gottheiten repräsentiert. So stand er bei den Griechen im Mittelpunkt der Kulte und rituellen Handlungen zu Ehren des Dionysos und wurde bei den Römern durch den Gott Bacchus repräsentiert. Bei den Römern waren es sogar Priester, die den Zeitpunkt des Erntebeginns festsetzten, und das Stutzen der Rebstöcke wurde als religiöse Handlung betrachtet. Und auch im Christentum spielt der Wein als Symbol und bei rituellen Handlungen bis heute eine besondere Rolle. Nach der Bibel gilt Noach als der erste Winzer und im Sakrament der Eucharistie symbolisiert der Wein bis heute das Blut Christi. Auch das traditionelle Kreuz der Georgischen Orthodoxen Kirche ist in seinem Aussehen an die Form einer Weinrebe angelehnt und wird als „Weinrebenkreuz“ dargestellt.

Flatterndes Glückssymbol

In Europa war die Fledermaus meist negativ besetzt. Oft galten die Tiere als dämonische Wesen, in China dagegen als Glückssymbol.

Fledermäuse sind neben den Vögeln die einzigen aktiv flugfähigen Wirbeltiere und ihr außergewöhnliches Echoortungssystem befähigt sie dazu, sich im Dunkeln und ohne Einsatz der Augen zurechtzufinden. Monokulturen und der massive Einsatz von Pestiziden haben ihre Nahrungsquelle, die Insektenpopulationen, stark dezimiert. Hinzu kommt heute auch die Gefahr durch Windkraftanlagen. Neben den „Schlagopfern“, sterben viele Tiere auch an einem sogenannten „Barotrauma“ durch die enormen Druckunterschiede an den Rotorblattenden. Oft galten die Tiere als dämonische Wesen und auch der Teufel wurde oft mit Fledermausflügeln dargestellt. In weiten Teilen der Bevölkerung hielt sich für lange Zeit der unsinnige Aberglaube, dass sich Fledermäuse gerne in Frauenhaaren verfangen. Dies entstand wohl aus der Vorstellung heraus, dass die Haare von Frauen Dämonen, ja das Böse selbst anziehen würden und deshalb auch von Kopftüchern bedeckt werden sollten.



FOTOS: M. ZEILER